

DIE FACKEL

Nr. 34

WIEN, ANFANG MÄRZ

1900

Während in den Kohlenrevieren eine Viertelmillion Menschen mit fiebernder Erwartung den Entschließungen des Parlamentes entgegen sieht — in ihrer Not klammern sie sich an jeden Halm des leeren Strohs, das in diesem Parlament gedroschen wird —, bestürmen alle Verbände der Industriellen, der niederösterreichische Gewerbeverein, die Handelskammern, den sozialpolitischen Ausschuß des Abgeordnetenhauses mit der Bitte, man möge doch nicht durch Erfüllung der Forderungen der Arbeiter die österreichische Industrie zugrunde richten. Kompakt, wie nur je, steht die reaktionäre Masse des arbeitenden Bürgertums dem arbeitenden Proletariat gegenüber. Und so völlig verzweifeln alle Volksfreunde an der Möglichkeit, das österreichische Fabrikantentum mit sozialem Geist zu erfüllen, daß dieselben Politiker, die den Gedanken als Utopie verspotten, eine Regierung könnte, da sie die oberen Schichten zur konstitutionellen Tätigkeit nicht zu bewegen vermag, das allgemeine Wahlrecht oktroyieren, mit dem Gedanken an ein Oktroi des Achtstundentags mittelst des § 14 spielen. Aber der soziale Fortschritt kann nirgends in der Welt sich anders vollziehen, als daß entweder die soziale Einsicht der Arbeitgeber vertieft oder die politische Macht der Arbeiter erhöht wird. Solange nicht die politische Stellung unserer Arbeiterschaft durch ein neues Wahlrecht gestärkt ist, wird die antisoziale Gesinnung unserer Produzenten alle ernstesten sozialen Errungenschaften vereiteln.

Als ich vor wenigen Tagen eine Einladung zu einer allgemein zugänglichen Versammlung erhielt, in der das Wiener Bürgertum zum Kohlenstreike Stellung nehmen sollte, konnte ich keinen Zweifel über den Ausgang der Versammlung hegen. Ich wußte, ein paar Hundert von den Tausenden, die in jenen Verbänden organisiert sind, aus denen jetzt arbeiterfeindliche Petitionen an den Reichsrat gerichtet werden, würden sich im Ronacher—Saale einfinden; man würde überzeugend nachweisen, daß vom Achtstundentag der Untergang unserer Industrie drohe und daß bei der Harmonie der Interessen von Arbeitern und Arbeitgebern die Erfüllung der Ansprüche der verhetzten Proletarier für diese selbst verderblich sei. Ich hatte keine Lust, das alles nochmals zu hören, und mied die Stätte, an der die bürgerliche Weisheit viel billiger als das bürgerliche Pilsner verzapft wird. Den andern Morgen nahm ich die Zeitung zur Hand. Unglaublich und — obwohl's in der 'Neuen Freien Presse' stand — doch wahr: das Wiener Bürgertum hatte sich in einer Resolution für den Achtstundentag ausgesprochen.

Aber mein Erstaunen war nur ein mäßiges; ich las ein paar wohlbekanntere Namen und wußte: was sich da Bürgertum genannt hat, das sind die *Wiener Sozialpolitiker*. Man kennt die soziale Struktur dieser Gruppe zur Genüge: die geistigen Führer sind etliche Nationalökonomien — Prof. v. Philippovich gehört nicht dazu, sondern ist bloß Ehrenpräsident —, die jene Mußezeit, die das Couponschneiden oder das Einheimsen von Zuckerprämien ihnen läßt,

mit theoretischen oder statistischen Arbeiten ausfüllen; dann eine Anzahl von jenen Advokaten, die für den Schutz der Schwachen, soweit diese nicht Prozesse führen, schwärmen. Ihnen folgen in rührender Eintracht Warenhändler vom Franz—Josefs—Quai und Effektenhändler vom Schottenring. Dazu kommt eine Schar von Leuten, die zu abhängig oder zu feig sind, um sich als Sozialdemokraten zu bekennen, die aber begeistert Beifall klatschen, wenn Dr. Victor Adler in seiner unbarmherzigen Art an Fabier—Abenden die Logik der Sozialpolitiker zerzaust. Als in einer Versammlung von dieser Zusammensetzung Herr Prof. Isidor Singer dem Ackerbauminister v. Giovanelli den Vorwurf machte, daß er nie einen Pflug geführt habe, brach begreiflicherweise stürmische Heiterkeit los. Wie lächerlich mußte auch diese Bemerkung den Anwesenden, die für die Kohlenarbeiter eintreten wollten, erscheinen, da doch keiner von ihnen jemals irgendein Werkzeug, geschweige denn eine Hacke in der Hand gehabt hatte, — es sei denn jene »Illustrierte Hacke«, mit der einst die harten Schädel der Wiener Fiaker sozialpolitischen Erwägungen eröffnet werden sollten.

Diese Sozialpolitiker also sind für die Einführung des Achtsturentages. Nur Prof. Isidor Singer ist dagegen; für den Mann ist bei jeder Sache die Erwägung maßgebend, daß die bürgerlichen Sozialpolitiker etwas anderes anstreben müssen als die Sozialdemokratie. Denn, wenn sie gerade in den wichtigsten politischen und nationalen Fragen mit jenen gingen, dann hätte ja die Gruppe innerhalb der Partei Recht, die niemals danach fragt, was der Professor Singer, jedoch stets, was Victor Adler denkt. Und worin bestünde dann eigentlich die Führerschaft, nach der Isidor Singer langt? Aber die jüngste Versammlung im Ronacher—Saale ist überrumpelt worden. Der Idealist Masaryk, der so wenig in diese Gesellschaft paßt, hat sie fortgerissen. Ich weiß es wohl, nicht mit seinen Argumenten, auch nicht mit dem machtvollen sittlichen Pathos, das in dem tschechischen Gelehrten lebt. Mit derselben Begeisterung, die bei seinem jüngsten Auftreten losbrach, ward er auch begrüßt, als er vor Wochen zum ersten male einer Wiener sozialpolitischen Versammlung sich vorstellte. Aber wenn damals Professor v. Philippovich, als der Beifallssturm sich gelegt hatte, den Anwesenden zurief: »Sie haben gezeigt, daß Sie einen bürgerlichen Sozialpolitiker zu schätzen wissen«, so irrte er. Die Versammelten hatten dem Bekämpfer des Ritualmordglaubens zugejubelt.

* * *

Der Zeitungsstempel aufgehoben! Für wen?

Vor einigen Wochen waren an den Straßenecken von Wien rote Plakate mit der obigen Aufschrift zu sehen. Irgendjemand schlug die Veranstaltung von Volksversammlungen vor, die die Frage untersuchen sollten, die seit Neujahr 1900 allen österreichischen Zeitungslesern auf den Lippen brennt. Aber die roten Plakate fielen in eine ungünstige Zeit. Fasching war's. Das Volk von Wien hatte weder Zeit noch Sinn für die Frage nach den Einkünften der Wiener Zeitungsherausgeber, die »weiße Redoute« stand ihm näher als der schwarze Zeitungsstempel, Und es merkte nicht, daß auch die neue Preßfreiheit in einem Domino stak, der ihre Jugendreize bis zur Unkenntlichkeit verhüllte.

Nun aber ist die Zeit der Buße gekommen. In Fetzen hängen die roten Plakate an den Straßenecken. Der Unbekannte ist verschwunden, der sich in Volksversammlungen für die verlorene Sache des Zeitungsstempels echauffieren wollte. Aber vielleicht ist es nicht ganz unnützlich, der im Faschingstrubel

verlorenen Frage eines Neugierigen nachzusinnen: »Der Zeitungsstempel aufgehoben — für wen?«

2 ½ Millionen Gulden hat der Staat von seinen Einkünften geopfert, um eine Steuer zu beseitigen, die, wie allgemein versichert ward, das geistige Brot des Volkes verteuerte. Und wie hat die ehrsame Bäckerzunft darauf geantwortet? Sie hat das Geld schlankweg eingesackt und den Konsumenten schmunzelnd erklärt: »Nun ja, wir sind jetzt von einer drückenden Fessel befreit! ... « Dabei fiel es natürlich keinem einzigen der Herren ein, sich von den goldenen Banden zu befreien, an die er sich und seinen Geldsack bereits gewöhnt hatte. Sie haben sich auf einen bequemen Standpunkt gestellt; sie sagten: »Das Volk verlangt kein *billigeres* Brot, aber um zu zeigen, was wir für noble Kerle sind, werden wir von jetzt ab *besseres* Brot backen.« Das wäre schon etwas. Sehen wir denn zu, was die Wiener Zeitungschefs zur Verbesserung ihrer Ware getan haben.

Die 'Neue Freie Presse' — bei ihr beträgt der Mehrgewinn infolge der Stempelbefreiung ungefähr eine Viertelmillion jährlich — ist seit Neujahr krampfhaft bemüht, sich literarisch aufzuputzen. Ihr politischer Teil ist in Herrn Bacher unheilbar verknöchert, Benedikts volkswirtschaftliche Lehren können um eines Kreuzers willen nicht geändert werden — blieben also nur die übrigen Rubriken für das Verjüngungswerk. Und siehe, über die »kleine Chronik« ergoß sich der Geist der jeunesse Griensteidl, über Schaubuden und selbstmordende Gastwirte wird jetzt nur mehr philosophisch lächelnd oder lyrisch klagend referiert, und im Feuilleton kalauert norddeutscher Clownwitz sechs und neun Spalten lang. Es ist eine greuliche Katzenmusik, zum Steinerweichen! Für den Pappenstiel, den die Herren Bacher und Benedikt von ihrer Viertelmillion zu opfern die Gnade hatten, dürfen die Konsumenten allerdings nicht mehr erwarten. Im Publikum aber herrscht nur wenig Verständnis für so viel Großmut. Nicht einmal die »Fachblätter« vermögen die Leser zu rühren; sie empfinden es im Gegenteil nur zu schmerzlich, daß die allabendlichen Rationen sommerlicher Langeweile jetzt auf das ganze Jahr verteilt werden sollen. Das Publikum schimpft über die 'Neue Freie Presse', wo es nur kann, und das müssen wohl auch die Gebieter des »Weltblattes« allmählich erfahren haben, denn in jüngster Zeit wurden die neuentdeckten Talente wieder aufs Eis gelegt, und das Publikum kriegt wieder nur Bacher und Benedikt vorgesetzt. —

Das 'Neue Wiener Tagblatt', das aus der Aufhebung des Zeitungsstempels infolge seiner größeren Auflage noch größeren Vorteil zieht, hat nicht einmal den Versuch unternommen, seinen textlichen Inhalt zu bereichern. Dieses Organ für Liebes— und Hausverkäufe, Gesindewechsel und Absteigquartiere betreibt in seinem Vorwort zum »Kleinen Anzeiger« auch Politik. Aber was ist das für ein nichtsnutziges, charakterloses Ding von Politik! In den lendenlahmen Leib dieses Blattes fährt erst dann die heilige Begeisterung, wenn der Schmerbauch eine gewisse Rundung erreicht hat; die 70. oder 80. Seite des gesammelten »Kleinen Anzeigers« wird in schmetternden Dithyramben besungen. Dann heißt es, daß, wenn man die Papiermasse der Sonntagsauflage von einer Lokomotive aufrollen ließe, die Strecke bis Triest reichlich bedeckt wäre usw. Aber die Südbahn ist mit Katastrophen überreich gesegnet, und wir finden den Gedanken an eine Bedeckung der österreichischen Natur mit Steyrermühl—Papier unerträglich ... Absteigquartier und wieder Absteigquartier! Sonst alles wüst und leer. Und die Bildungslosigkeit schwitzt dem feisten Molluskentier aus allen Poren. Ein Deutsch wird dort künstlich erzeugt, grauenhaft, aufreizend, ein Deutsch, das jedem Stilgefühl trotzts, gegen die simpelsten Regeln der Grammatik sich vergeht, ein Kauderwelsch,

bloß dazu geschaffen, die Gesinnungs— und Gedankenleere zu verkleistern ¹. Wie hätte in solcher Atmosphäre irgendeine Verbesserung, eine geistige Reform gedeihen können? Das Einzige, wozu Herr Wilhelm Singer infolge der Stempelaufhebung sich aufschwang, war die geniale Idee, den Setzern und Redakteuren die Sonntagsruhe zu rauben, ein Montagsfrühblatt auszugeben, das dem Inseratensäckel neue Einnahmen zugeführt hätte, und als diese famose Beglückungsidee glücklich gescheitert war, blieb als schäbiger Rest die ungeheure Errungenschaft, daß man an Montagen jetzt, statt um 2 Uhr nachmittags, schon um 11 Uhr vormittags die Adressen jener Damen erfahren kann, die einst als Masseusen im 'Neuen Wiener Tagblatt' figurierten und nun dem Staatsanwalt zuliebe »Krankenpflegerinnen« geworden sind. Das ist alles, was die Konsumenten der »Steyrermühl« von der Stempelfreiheit haben ... Die Viertelmillion wird ruhig zu den Mehreinnahmen geschlagen. Und dennoch darf man sich über nichts, was hier geschieht oder unterlassen wird, ereifern — die Gefährlichkeit der 'Neuen Freien Presse' wird das große Lokalblatt trotz allen Anstrengungen nicht erreichen. Die Administration übernimmt nach wie vor für den Inhalt des redaktionellen Teiles keine Verantwortung ...

Den kleineren Blättern ist es gar nicht zu verdenken, daß sie nach dem löblichen Beispiel der großen Stempeldefraudanten handelten. Die Ausnahme des 'Deutschen Volksblatt' zählt nicht mit. Dieses Blatt hat einen Liebhaberpreis. Die Leute wußten früher nicht, warum sie sechs Kreuzer zahlten, heute wissen sie ebensowenig, warum sie fünf Kreuzer zahlen. Es ist immer noch etwa sechsfach überzahlt. Beim 'Wiener Tagblatt' hatte die Aufhebung des Zeitungsstempels die Wirkung, daß ein Otto Frischauer die Courage fand, sich als Zeitungsherausgeber aufzuspielen: schmähhlicher hätte die Aktion zur Befreiung der Presse wohl kaum enden können! Bei diesem Blatte kam es in Konsequenz der Stempelfreiheit auch noch zur Etablierung eines sogenannten »Kommissionshauses«, in dem unter journalistischer Flagge Kommissions—, Makler— und Kundschafterdienste für die Abonnenten verrichtet werden. Man hatte von der Aufhebung des Zeitungsstempels eine Höherwertung des Journalistenstandes erhofft, und statt dessen erfolgte wenigstens an dieser Stelle die offene Deklaration des Journalisten als Laufburschen und commis voyageur. Diese Reform war freilich nur eben von einem Menschen zu erwarten, der weder journalistisches Talent besitzt, noch journalistischen Anstand begreift. Dank Frischauers Eingreifen soll jetzt die Redaktion des 'Wiener Tagblatt' mit Warenballen überschwemmt sein, Galizien sendet den im Lande erzeugten Pofel, und die Angestellten des Blattes müssen in ganz Wien nach Absatzmöglichkeiten fahnden. Es bleibt abzuwarten, wie lange die Gewerbebehörde dem Treiben zusehen wird. Vielleicht aber entschließt sich früher noch die Wiener Bevölkerung, das Blatt ausschließlich seinen galizischen Kommittenten zu überlassen. Mit einigem Interesse wird man übrigens erfahren, daß in diesem Kommissionshaus auch Theaterkarten besorgt werden. Mißbräuche mit Freibillets sind wohl ausgeschlossen, da diese ja ausdrücklich als solche bezeichnet sind. Dennoch werden auch in diesem Falle Kommittenten aufmerksam gemacht, genau auf die Marke zu achten. Die Premierenkarten sind übrigens für die Familie des neuen Chefs reserviert, und die Theaterkritiker, die es nicht vorziehen, sich ihre Billetts aus eigener Tasche zu bezahlen, werden in Hinkunft ihre Tätigkeit ausschließlich darauf reduzieren müs-

1 Die wenigen Schriftsteller, die in der Steyrer—Tretmühle arbeiten, die **Poetzl, Joh Ziegler** und andere soll diese Charakteristik natürlich nicht treffen. Schließlich halten es auch in der Atmosphäre des 'Fremdenblatt' Männer von Geschmack und Begabung wie Ferdinand Groß aus. [KK]

sen, zu beurteilen, ob eine Firma »gut« ist ... Zwischen den Warenballen sitzen die armen Schreibsklaven Frischauers und halten Radaktionskonferenz, während die zahlreichen weiblichen Mitglieder der Familie des Chefs Cercle halten und singen ... Ein traurigeres Bild journalistischer Verlotterung läßt sich nicht denken. Der Journalistenstand hat manche beschämende Erniedrigung in manchem Wiener Redaktionsbüro erlebt. Aber durch wen ward er hier erniedrigt? Ein ob seiner Dreistigkeit berühmter Helfer des Wiener Antisemitismus, ein von der Kammer wiederholt disziplinierter Advokat stellt eine sagenhafte »Commanditgesellschaft« zusammen, führt minderjährige Ignoranz, wie sie nur zu Sklavendiensten sich mißbrauchen lässt, der Journalistik zu und bringt es zuwege, ein Redaktionsbüro, in dem es doch ehemals trotz Szeps und Konsorten noch ein paar ehrliche Charaktere aushielten, sittlich zu verseuchen. Wahrlich, der Advokat Frischauer ist besser diszipliniert als die ihm unterstehende Schar von journalistischen Kulis. — —

Das Fazit der Stempelfreiheit: 2 ½ Millionen Gulden sind ins Rollen geraten, das Gros davon stecken die Herren Bacher, Benedikt und die Nutznießer der »Steyrermühl« ein, den kleineren Rebbach die Frischauer, Glogau, die Aktionäre der »Elbemühl« usw. Das lohnte die Aufhebung des Zeitungsstempels! Aber ist nicht das Gleichgewicht wieder hergestellt? Steht nicht mit der letzten freiheitlichen Errungenschaft eine andere Maßregel in innigem Kontakt, die jedes Haus, jeden Staatsbürger trifft: die Verteuerung der Postgebühren? Der Ausfall des Zeitungsstempels sollte nach der eingestandenen Absicht der Regierung durch die Erhöhung einer ganzen Reihe von Postgebühren (für Rekommandation usw.) wettgemacht werden. Am einschneidendsten war die Verteuerung der Korrespondenzkarte. Der Preis dieses billigsten und bequemsten Instruments des schriftlichen Verkehrs wurde von 2 Kreuzern auf 5 Heller erhöht. Das ist schon ein Posten in manchem kleinen Haushalt. Das arme, alte Mütterlein in der Provinz muß sich's jetzt zweimal überlegen, mit ihrem weit, weit in der Stadt im Soldatenrock steckenden Jungen briefliche Zwiesprache zu halten, und auch der hat die Heller nicht gar im Überfluß und zwackt jetzt wohl von seinen Ausgaben für schriftliche Mitteilungen an Mutter und Bruder zwei oder drei Karten wöchentlich ab. Aber vielleicht könnte man Mutter und Sohn anderweitig eine Genugtuung verschaffen; vielleicht entschlösse man sich, auf die verteuerte Korrespondenzkarte die Konterfeis der Herren Bacher, Benedikt, Singer, Glogau und Frischauer zu drucken, damit das Volk wenigstens durch den *Anblick* der Männer entschädigt wird, zu deren Gunsten es jetzt Zeitungsstempel und erhöhte Postgebühr bezahlen muß.

Die Erwartung einer billigeren, einer besseren und redlicheren Presse als Konsequenz der Stempelfreiheit war nur ein schöner Faschingstraum. Die Zeit der Buße ist gekommen ...

*

Alle Volksvertreter, die Volksfreunde sind, werden ersucht, folgenden

Dringlichkeitsantrag

dennächst einzubringen:

Das Vorgehen des allergrößten Teiles der Zeitungsherausgeber nach Aufhebung des Zeitungsstempels ist eine Verhöhnung der Absichten des Parlamentes. Damit nun eine Übereilung wieder gutgemacht werde, die das Parlament dem schweren Verdachte aussetzt, es habe mit dem Gelde, das bisher den Staatskassen zufließt, die Taschen großkapitalistischer Zeitungsunterneh-

mer füllen wollen; damit aber auch die gewollte Verbilligung der geistigen Volksnahrung eintreten könne, stellen die Gefertigten den Antrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

Zeitungen im Umfang von weniger als zwei Bogen sind *stempel-frei*. Der volle zweite Bogen und jeder weitere Bogen ist mit einer *Stempelsteuer von 1 Heller* zu treffen.

Demnach wäre ein Blatt von 14 Seiten noch unbesteuert. Es blieben also sechs Seiten Inserate steuerfrei. Denn kein österreichisches Tagblatt hat mehr als acht Seiten Text. Lediglich der Economist der 'Neuen Freien Presse' nimmt noch einen Teil des zweiten Bogens in Anspruch; aber der Economist trägt so viel, daß er leicht auch eine Stempelsteuer tragen kann. Revuen und Fachblätter sind gänzlich unbesteuert zu lassen. *Die Stempelsteuer in der vorgeschlagenen Form würde ausschließlich die einträglichen Inseratenblätter treffen*. Nur eine mißverständliche Auffassung von »Preßfreiheit« könnte daran Anstoß nehmen. Alle Banken— und Börsenkontor—Unmoral, Anpreisung der Unzucht und Gelegenheitsmacherei, Kurpfuscherwesen und der Betrug derer, die den Opfern geschlechtlicher Laster »auch brieflich« Heilung versprechen, macht sich im Inseratenteil breit. Man hat den früheren Zeitungsstempel eine Besteuerung der Intelligenz genannt. Was wir beantragen, wäre lediglich eine Besteuerung der Prostitution.



Ich erhalte folgende Zuschrift:

Tag für Tag feiern unsere Zeitungsschreiber Jubiläen. Gestern entnahm man kürzlich erschienenen Lebenserinnerungen die Daten zu Festartikeln über den seit mehr als dreißig Jahren verschollenen und nun als Achtzigjährigen wieder auftauchenden Hermann v. Lingg, heute schreibt man aus einer populären Geschichte der Philosophie Einiges über Giordano Bruno ab — auch die Literaturangaben werden mit abgeschrieben —, und morgen preist man Herrn Maurus Jokai, dem soeben Alt— und Jung—Budapest als dem ungarischen Zola zujubelt.

Und trotzdem, just die denkwürdigsten Erinnerungstage werden übergangen. Vor kurzem hätte, wie man mir mitteilt, Herr *Holzinger* sein dreißigjähriges Richterjubiläum feiern können. Wie lohnend wäre es gewesen, den bescheidenen Mann, der sich vor allen Huldigungen aus diesem Anlasse zurückgezogen hatte, auch gegen seinen Willen zu begrüßen. Welch wertvoller Beitrag zur österreichischen Kulturgeschichte wäre eine Statistik seines Wirkens, seiner Werke, jener berühmten Urteilsbegründungen gewesen! Wie viele Todesurteile hat die ausgetrocknete Bürokratenstimme dieses Mannes verkündet; wie viele Jahre Kerker hat er verhängt; wie viel Rieß Zeitungspapier sind, dank seinen Erkenntnissen, — *das* Erkenntnis, nicht *die* Erkenntnis — eingestampft worden? ... Mag Holzinger noch nicht am Ende seiner Laufbahn stehen, sicherlich steht er am Ende seines Avancements. Denn der Mann ist übergangen worden. Allen jenen, die einst so scharf waren, hat man mit Undank gelohnt. Jetzt, behauptet man, räche

sich Herr v. Holzinger. Er hebt die interessantesten Konfiskationen des Herrn Bobies wieder auf. Das verschlägt zwar nichts, denn das Oberlandesgericht bestätigt sie wieder. Aber die klare Sprache mancher Holzinger'scher Begründung aus letzter Zeit wird doch peinlich empfunden. Dem Vizepräsidenten des Landesgerichtes mag das einige Genugtuung gewähren, schwerlich vollgültigen Ersatz für den frühen Abbruch der Karriere, der dem vorzüglichen Juristen beschieden war. So rasch ist er unbrauchbar geworden, weil er sich zu oft hatte brauchen lassen. Die Worte jenes Kardinal Wolsey mögen ihm jetzt manchmal vorschweben: »Hätt' ich Gott gedient mit halb dem Eifer, den ich weihet dem König ... !«

Aber noch ein anderes Jubiläum ist jüngst kaum nach Gebühr gewürdigt worden. Das war der Festtag des Wiener Gerichtspsychiaters Dr. *Josef Hinterstoßner*. Das 'Extrablatt' brachte zwar das Bild des — wie sagt man nur? — »allverehrten Mannes« Aber auch hier fehlten die historischen Daten. In meinen Notizbüchern finde ich eine vielfach lückenhafte Sammlung der Hinterstoßner'schen Gutachten. Auf's Geratewohl will ich heute einige davon herausgreifen. Aus allerletzter Zeit finde ich da das Gutachten verzeichnet, das der verehrte Jubilar über den Lustmörder *Kopetzky* abgegeben hat, der ein vierjähriges Mädchen mißbraucht und getötet hatte. Dieser *Kopetzky* ist ein Epileptiker, er ist erblich belastet, er war alkoholisch erregt, er ist beschränkten Geistes, lautete der Tenor des Gutachtens. Und weiter: *vor* der Tat war er vielleicht geistig unzurechnungsfähig, *nach* der Tat wohl auch. Aber *während* der Tat war er zurechnungsfähig, weil die Tat offenbar mit Überlegung geschehen ist. »Ist dies auch Wahnsinn, hat es doch Methode.« Ich beziehe diesen Satz natürlich nicht auf das Gutachten, sondern auf das Verbrechen ...

Auch Hinterstoßners Gutachten im Prozesse gegen den Banknotenfälscher *Krauthauf* kam mir neulich wieder in den Sinn, als ich in den Zeitungen die Nachricht vom Tode jenes Menschen las. Die Obduktion ergab, daß *Krauthauf* schon seit Jahren ein schweres Gehirnleiden hatte. In der Zelle war er als Schwindler betrachtet worden, der Melancholie simuliere. Vielleicht erinnert man sich aus der Verhandlung gegen *Krauthauf* daran, daß dem Verteidiger schon damals schwere Bedenken aufstiegen. In seinem Tagebuche sprach *Krauthauf* von seiner Mutter per »Josefine«. Es bestand der dringende Verdacht, daß er ein sträfliches Verhältnis mit ihr unterhalten habe. Man vermutete außerdem mit gewichtigen Argumenten, daß *Krauthauf* seinerzeit in Linz einen Lustmord verübt habe, und die erste Verhandlung wurde dieser Verdachtsmomente halber sogar vertagt. Jedenfalls war die sexuelle Perversität des genialen Verbrechers, der Banknoten mit freier Feder fälschte, erwiesen. Damals erhob sich *Josef Hinterstoßner* und sprach in diesem Sinne: »Wegen des Lustmordes würde ich ihn für geistig unzurechnungsfähig, wegen der Banknotenfälschung muß ich ihn für zurechnungsfähig erklären!«

Aber auch die Gutachten, die *Hinterstoßner* in viel weniger sensationellen Prozessen abgegeben hat, sind nicht minder denkwürdig. Von jedem Alkoholiker pflegte er zu sagen: »Irre ist er nicht, normalen Geistes war er im Momente der Tat auch nicht. Er würde in

ein Trinkerasyll gehören. Aber Österreich besitzt noch keine solchen Asyle, *folglich* gehört er ins Zuchthaus.« Um dieses mutigen »*folglich*« willen bewundere ich den Mann. Kein anderer Psychiater bringt heute diesen Mut auf. Hinterstoßers Kollege, Professor Fritsch, zum Beispiel empfiehlt den Freispruch von Alkoholikern. Zwischen diesen beiden Kollegen herrscht, wie es scheint, überhaupt eine scharfe Gegensätzlichkeit. Verteidiger pflegen oft vor der Verhandlung ihren Klienten zu sagen: »Wenn sie den Hinterstoßer kriegen, gehen Sie ein. Wenn Sie den Fritsch kriegen, kommen Sie vielleicht los.« Dr. Hinterstoßer empfindet diese Gegensätzlichkeit recht unangenehm und hat sich darum wiederholt bei verschiedenen Instanzen, sogar beim Präsidium des Oberlandesgerichtes, über den Kollegen beschwert. Professor Fritsch hindere ihn durch seine Opposition bei Abgabe seiner Gutachten. Und der jetzige Präsident des Oberlandesgerichtes, Freiherr v. Kallina, fand es bei seiner Antrittsvisite geraten, den Professor Fritsch deshalb zu vermahnen.

Doch seien wir gerecht. Es gibt Fälle, in denen auch Hinterstoßer sich entschließt, die Unzurechnungsfähigkeit anzuerkennen. So ist beispielsweise die Prinzessin *Luise von Coburg* von ihm als »derzeit« unzurechnungsfähig erkannt worden. Und aus meinen Notizen könnte ich nachweisen, daß Hinterstoßer überhaupt adelige — zumindest hochadelige — Abkunft als ein Moment ansieht, das besonders stark für die Unzurechnungsfähigkeit spricht. Aber wie viele denkwürdige Taten des Jubilars mögen mir entgangen, von der Öffentlichkeit in den fünfundzwanzig Jahren die Hinterstoßer jetzt dient, vergessen worden sein. Die Statistik fehlt! Hier kann niemand Abhilfe schaffen als Hinterstoßer selbst. Ich erlaube mir, ihm folgenden Fragebogen zuzusenden:

1. Wie viele Gutachten haben Sie abgegeben?
2. In wie vielen Fällen haben Sie Angeklagte für zurechnungsfähig gehalten, und zwar: a) Bürgerliche, b) Adelige?
3. Wie kommt es, daß bei Zivilklagen ein so großer Prozentsatz der Geklagten, bei Strafsachen ein so geringer für unzurechnungsfähig erklärt wird?
4. Glauben Sie an geistige Berufskrankheiten der Gerichtspsychiater?
5. Halten Sie alle Gerichtssachverständigen für zurechnungsfähig a) vor der Tat (Abgabe des Gutachtens), b) nach der Tat, c) *während* der Tat?

Es wäre jetzt an der Zeit, die vollständige Statistik des Wirkens unseres Jubilars zu publizieren. Denn, wie ich höre, hat er jüngst wiederholt die Absicht geäußert, sich zurückzuziehen. Sein Rücktritt wird einen Abschnitt in der Geschichte unserer Justiz bedeuten. Denn es wird doch kein zweiter Hinterstoßer an seine Stelle treten?
G.

* * *

Ein interessanter Prozeß beschäftigte jüngst das Wiener Handelsgericht. Zwei Mitglieder des Blechkartells klagten auf Anerkennung der Ungültigkeit des Kartellvertrages und eines Kommissionsvertrages, den die kartellierten Fabriken mit der *Österreichischen Länderbank* geschlossen hatten.

Der erste Teil der Klage ist leicht erledigt. Durch wiederholte Urteile ist festgestellt worden, daß Kartellverträge auf Grund des Koalitionsgesetzes vom 7. April 1870 rechtsunwirksam sind. Und in der vortrefflichen Begründung des Urteils, das vor einiger Zeit gegen das Kartell der Federweiß—Produzenten erfloß, heißt es ausdrücklich, daß es zur Feststellung der Rechtsunwirksamkeit des Kartellvertrages nicht des Nachweises bedürfe, daß die Preise zum Nachteile des Publikums tatsächlich erhöht worden seien; es genüge darzutun, daß eine Erhöhung als Folge des Kartells habe eintreten können. Daß also das Kartellübereinkommen der Blechemaillegeschirr—Fabrikanten rechtsunwirksam ist, unterliegt keinem Zweifel. Von größter Wichtigkeit ist aber der Prozeß gegen die Länderbank auf Anerkennung der Ungültigkeit des Kommissionsvertrages. Die Kartelle sind, solange wir kein Kartellgesetz haben, keine juristische, sondern lediglich eine ökonomische Kategorie. Wenn also unsere Jurisdiktion den rechtlichen Bestand der Kartelle leugnet, dann darf sie sich nicht bloß an die Form des Kartellvertrages halten, sondern sie muß alle Formen, die ein Kartell etwa annehmen kann, Produktions— oder Verkaufsgenossenschaft, Kommissionsvertrag usw. treffen. Im vorliegenden Falle macht nun der Kommissionsvertrag das Wesen des Kartells aus. Würde der rechtliche Bestand des Kartellvertrages verneint, dagegen die Rechtswirksamkeit des Kommissionsvertrages anerkannt, so hieße dies das Kartell für rechtlich aufgehoben erklären, aber seinen tatsächlichen Bestand schützen.

In diesem Prozesse, dessen nebensächlicher Teil gegen zwölf Kartellmitglieder, dessen wichtigster Teil aber gegen die *Länderbank* geführt wurde, fungierte als Laienrichter der kaiserliche Rat *Jacques Ritter v. Leon*. Es ist sicherlich ein schöner Beweis für die hohe Meinung, die unsere Advokaten von der Unbefangenheit der Richter, speziell der Laienrichter des Wiener Handelsgerichtes, hegen, daß die Vertreter der Kläger dagegen keinen Einspruch erhoben. Denn Jacques Ritter v. Leon ist Verwaltungsrat der Aktiengesellschaft R. Ph. Waagner, deren Aktien ausschließlich im Besitze der Familie Leon und der Länderbank sind. Neben ihm sitzen in dieser Verwaltungsrate zwei Direktoren der Länderbank, die Herren Palmer und Lohnstein. Herr v. Leon ist überdies bekanntlich Großaktionär der Länderbank, deren Geschäftsinteressen in dem Kartellprozeß in Frage kamen. Nun habe ich sicherlich keinen Grund, mißtrauischer zu sein, als die Vertreter der Kläger: ich nehme also mit Ihnen an, daß der Charakter des Herrn v. Leon trotz der geschäftlichen Verbindung des Mannes mit der Länderbank genügende Garantien für seine Unparteilichkeit als Richter bot. Aber dem Herrn kaiserlichen Rat kann ich gleichwohl den Vorwurf eines gewissen Mangels an Feingefühl nicht ersparen. Denn nehmen wir an, das Urteil — es ist, wie ich höre, seither erflossen, aber im Augenblicke, da ich dies schreibe, noch nicht veröffentlicht — fiel so aus, wie es die Länderbank wünschen muß, würde dann nicht der Verdacht naheliegen, die Länderbank habe in diesem Prozesse außer zwei Advokaten auch noch *einen Anwalt im Richterkollegium* gehabt? Um dieses Verdachtes willen, und sei er noch so falsch, hätte Herr v. Leon sich selbst zum Richteramte in diesem Falle als disqualifiziert betrachten müssen. Denn davon, daß er nach den Bestimmungen der Prozessordnung nicht als Richter fungieren durfte, will ich gar nicht reden ...

HALBASIASISCHES

Aus den Geheimnissen des finanziellen Lebens in *Galizien* hat man im letzten Jahre Einiges in Erfahrung gebracht. Schlachtschitz und Jude —

Jude und Schlachtschitz beuten das unglückliche Land aus. Und da die Vertreter der galizischen Schlachta und der galizischen Judenschaft in unserem Parlament eine so gefährliche Macht besitzen, hat die Öffentlichkeit im Westen der Monarchie das Bedürfnis, immer tiefer in jenes östliche Dunkel hineinzublicken. Im Falle Jedrzejowicz konnte ich etwas von dem wirtschaftlichen Treiben in Galizien zeigen. Heute veröffentliche ich Bruchstücke aus zwei Jahresberichten eines jüdischen Kreditinstitutes. Unter dem Titel von Kreditinstituten wird in Galizien der Wucher organisiert. Und damit diese Berichte nicht bloß der Belehrung, sondern auch ,der Erheiterung dienen mögen, lasse ich Orthographie und Interpunktion unverändert. Wenn aber die skurrile Art, mit der in diesen Berichten nationalökonomische Kniffigkeiten und klassische Reminiszenzen vorgetragen werden, den Leser zum Lachen bringen sollte, so mag der Gedanke ihn wieder ernst stimmen, daß die geschilderten Vorgänge unter den Augen einer staatlichen Aufsichtsbehörde sich abspielen, die niemals dabei ihre Hände rührt. Zumindest nicht, um einzugreifen.

Rechenschaftsbericht
der

COMMERCIELLEN & INDUSTRIELLEN CREDIT—BANK

reg. Genossenschaft m. beschr. H. in Nadworna
für das Jahr 1897.

Vorgetragen bei der VII. ordentl. Generalversammlung am 1. Februar 1898.

Hochgeehrte Generalversammlung!

»Allen anderen voran teilen wir Ihnen mit, daß unser Direktionsmitglied *H. Leiser Meisels* am 20. Oktober 1897 hingschieden ist und daß wir auf dem Ausdrucke: »*de mortuis nil nisi bene, et sit illi terra levis*« diese Kundgebung schließen.«

»In merito weil wir der Tatsache gegenüberstehen, haben wir hervorzuheben, daß der Verbliebene die Interessen unseres Institutes obzwar früher in dankbarer Erinnerung verbleibende Verdienste um die Genossenschaft sich erwarb, in letzterer Zeit durch Eigennutz untergraben hat, so pflegte er für seinen Sohn einen Cassiergehalt auf ganz ungerechtfertigte Weise beziehen, denn die Cassierstelle soll ungezahlt ein Directionsmitglied besorgen, was überhaupt bei allen anderen Nachbargenossenschaften üblich ist, ferner vergrößerte er die diversen Spesen in schleuderhafter Weise, verrechnete für seine eigenen Spareinlagen einen unverhältnismäßig hohen Zinsfuß hat Gelder zur Unzeit und nicht in vorgeschriebener Form behoben und auf ähnliche Weise wieder eingebracht, verdrängte günstigere Einlagen dritter Personen um die seinigen bemerkbar zu machen, handelte bei den Crediterteilungen eigendünkelnd, hörte nicht die sonst entscheidende Stimme der anderen Directionsmitglieder, was unsere Genossenschaft in ihrem Wirken beeinträchtigte, indem derselbe eine Position usurpierend, behauptete, die speciell seinen Händen nicht gehörte.

— — —

»All dessen hätte sich der Selbstherrscher bewußt sein sollen wobei er manches zum Muster hätte nehmen können u. wenn er

eben wahrhaft gentil handelte rechtzeitig die Stimme der Competenz hörte u. nicht als Roman behandelte, würde er es für seine Pflicht gehalten haben zu Gunsten der Genossenschaft von eigener Ambition etwas von alten zur Gewohnheit gewordenen Emolumente zu opfern u. nicht aufs Schlepptau alles mitzunehmen. Wenn aber der Herr, welcher jahrelang an der vollen Schüssel saß u. nicht allzubescheiden aus ihr aß, sich aus dem Staube machte wenn ihm klargelegt wurde, daß es so weiter nicht gehen kann u. daß es vielleicht folge seiner »Operation« dem Unternehmen an den Hals gehe, echauffirte das u. mit Drohungen bezahlte dann sollte es endlich auch im Gesetze nach nicht vielen Recherchen gefunden werden, daß ihm dazu zwänge u. z. klipp u. präzise ohne scharfsinnige juristische Auslegekunst den Schaden von eigenem Vermögen gutzumachen. Wir hoffen kurzwegs gesagt, daß auf eine gute Legislative gar bald auch eine moralische Execution folgt.«

»Diese Vorgänge da der Verblichene körperlich schwer krank war, ihm um's Heil der Genossenschaft nicht zu tun war, waren im stetigem Zunehmen und wie ein römischer Gelehrte sagte »*quisquis praesumitur bonus, donec probetur contrarium*« (Bei Jedem setzt man voraus, daß er gut sei, so lange das Gegenteil nicht bewiesen ist) ließen sich die Folgen nicht früher sehen, bis es sich wie ein Krebschaden im Innern der Genossenschaft nicht eingefressen hat, erst im Juni 1897 stellte sich unser amtirende Director Herr Bodnar diesem Gebahren mit der Devise »*Qui suo jure utitur, nemini facit injuriam*« auf seine Fahne, entgegen verlangte die Entlassung des Cassiers, des Practicanten, die Reduction der Zinsen für eigene Einlagen des Verblichenen, die Verringerung der Einlagen selbst, die Feststellung eines Maximums für diverse Spesen und gelang es ihm unter Subconsequenzen bei Einhaltung des im Volksmunde bei den Römern zur Zeit Caesar gebräuchlich gewordenen Wortes »*Sustine et abstine*« den Cassier zu entbehren und dies zu ertragen, Assistenz dem Buchhalter an.« — —

» — — und wenn wir sogar den Mitgliedern die Haut über die Ohren zögen mußte es wie Butter an der Sonne schmelzen, wenn diese colossalen Ausgaben einrissen und alles absorbirten. Bei Aufrechthaltung der Manipulation a là oder allah Meisels mußten wir mit einem Defizite schließen, dagegen allein Bodnar gab nächsten Anstoß zur Fortentwicklung und zufriedene Resultate.« — —

» — — Hauptsächlich Sympathiegewinnung fällt selbstredend die Lücken unserer Ausführungen als gerechtfertigt aus.« — —

»Es gereicht uns zur besonderen Befriedigung Ihben die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß es uns zu Beginn des Jahres gelungen ist, für unsere Genossenschaft eine reiche Aquisition zu machen, nämlich der ehrwürdige Rabbiner Hr. *Koppel Brenner* Herrschaftsbesitzer in Halmi, Ungarn, Gutshaus und Mahlmühlenbesitzer in Stanislau trat unserer Genossenschaft als Mitglied bei, zahlte 1000 fl. als Anteil ein, verstärkt bei Bedarf mit seinem Giro unsere zum Escompte bestimmten Rimessen, was die größeren Landesinstitute derart honoriren, daß uns in reichem Maße und gegen billige Zinsen Gelder zufließen und uns wieder in den Stand setzt den Zinssatz gegenüber den Mitgliedern zu reduzieren.«

»Wir empfehlen Ihnen geehrte Herren, an Stelle des Verblichenen — Herrn Rabbiner Koppel Brenner als Director zu wählen, und wird hiedurch das dem Institute gebührende Zutrauen sich stärken. Die hervorragende Thätigkeit, unermüdliche Tatkraft und die eminenten Geistesgaben, welche diesem Manne auszeichnen sind allgemein gekannt und gewürdigt, indem Sr. Ehrwürden Herr Rabbiner Brenner nebst seiner *clericalen Capazität* in der Finanz— und Handelswelt als rutinirt u. »le destirte,« nominirt wird, wir können uns zu dieser Acquisition beglückwünschen und auf bedeutendem Aufschwung u. Prosperität rechnen. Er, Herr Rabbiner Brenner hat unseren Feinden und milzsüchtigen Nichgönnern, die zwecks Discreditirungen unserer Genossenschaft und unsern Director Herr Bodnar angriffen, ihr Handwerk gelegt, die überheben sich zu weiteren Ataqes, sie sind gelähmt, leugnen ihr Vorhandensein wie es die Weisen meinten: »Pergama defendi si potuissent hac dextra defensa fuissent.«

»Diese wunderthätige Vereinigung kluger zögernder Vorsicht und vorwärts strebender Tatkraft der wir die heutige achtungsgebietende Stellung unseres renommirten Institutes verdanken und von welcher wir für die Zukunft eine noch glänzendere Entfaltung desselben erwarten, ist keine willkürliche Construction grauer Theorie. Sie ist aus der Schmiede der Erfahrung gekommen und in Zeitenwetter erprobt! Die Krone der Zusammenschweißung gebürt unseren Leiter Director Hr. Bodnar als Acquisiteur zwischen der Genossenschaft—Brenner, er hält davon daß durch Zusammenfügen kranker Elemente nie ein gesundes ganzes gebildet wird, und preferirte ein Naturganzes und Gesundes.«

»Wir geben sie denselben gerne und rufen ihm ein Bravoausdruck daß er die kranken Elemente die sich in unserer Leitung hereinschleichen wollten, amputirte, zu.« — —

» — — unsere Debitoren sind im Abnehmen, unwahrscheinliche Forderungen längst abgeschrieben und müssen wir hier gestehen, daß wir uns selbst reprobiren müssen als Lauigkeit bezeichnen, daß unsere Debitoren bis nun nicht eingingen, bei einiger Rührigkeit müsste Alles am Manne gebracht weiden, *was auf einem abhanden gekommenen Debitorenbuche das bald durch ein Neues ersetzt ist* Motive findet, nachdem sämmtliche Forderungen complett sichergestellt sind, jedoch werden wir auf unseren Grundsätzen sitzen bleiben und Energie benützen die die Einbringung verwirklichen wird.« — —

*

Für das Jahr 1898.

Vorgetragen bei der VIII. Ordentl. Generalversammlung am 28. März 1899.

Geehrte Herren!

— — »Was bisher uns schadete das belehrte uns (Quae nocent, docent) und wird ein Bollwerk des festesten Vertrauens als eine starke Säule unbegrenzter Bestimmtheit werden,« — —

»Anlangend auf die gegenwärtige Lage der Genossenschaften im Allgemeinen, wollen wir einige Beobachtungen aufs Tapet ziehen und sei es uns gönnt, daß diese wahrheitsgetreue Ausführungen

warme Aufnahme finden u. z. Cliquessen, Cameraderie (*vanitas vanitatum*) Ehrgeiz bringen heillose Gründungen neuer Genossenschaften, aus diesen entsteht Fäulniß, Corruptionen und die älteren besser geleiteten Institute werden solidarisch behandelt und verschrien, jene suchen Credite wie Wüsten — Israel um die Manna, was die älteren untergräbt, jene, wollen *per aspera ad astra* und die Herren drüben urteilen *qualis rex talis grex*, jene lassen sich zu höchst eigenthümlichen indirecten Creditertheilungen durch mysteriöse u. monströse Vermittlungen — wegen Haschung um Mitglieder herbei, was die Aelteren ohne sich des Lachens zu enthalten (*risum teneatis amici*) nicht zusehen können, und über unser sachverständigen Ausspruch der für Fachmänner kein Evangelium sein dürfte, dürfte doch keine Anklage gegen sämtliche Institute ohne Unterchied ob alt oder jung geschmiedet werden, und finden sich doch immer und immer wieder Leute die aus Indolenz momentanen Leichtsinns auf die Bahn dieses Lasters sich dazu locken lassen.«

»Nichtswürdig ist der Mann der nicht sein Alles setzt an seiner Ehre, wenn auch Alles vergilbt und verblaßt. Gewiß wir sind wahrhaftig die Letzten die es verschweigen mochten — sind die Zustände nicht derart mit dem man sich umumwunden einverstanden erklären konnte. Wir glauben: Ueberall muß ausgebaut und verbessert werden auf der einen Seite muß Genusssucht, Habgier ein Halt geboten werden — auf der anderen Seite muß Begehrlichkeit Ehrgeiz & Cotterie eingedämmt bleiben.«

»Das Ausbauen, das Ausbessern erreichen wir nicht durch neue Gründungen u. Zusammenschweißungen von dunklen Cameraderien, diese Zergliederung bewegte uns nicht die Furcht vor einem Umkippen der commerciellen oder industriellen Conjunction sondern ein rein banktechnisches Moment dessen Nichtbeachtung anderen derbe Schläge brachte und vielleicht Lieder von ihrem bevorstehenden Capituliren bereits singen oder zu verfassen nachsinnen, selbst der kleine Mann diese kindliche Seele die für gruselige Geschichten sonst so krankhaft empfänglich ist, versteht das Ammenmärchen der Bankraben, aber das geringe schwimmende Material ist bald verschwunden.«

»Auf die Spareinlage kommend: Es ist die alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, vielleicht jetzt noch schlechter, junge Kräfte, neue Unterbietungen, das wir auf den Vorjahren auf hohen Zinssatz, unhaltbare Vorzugsgewährungen, gegenseitigen Herabsetzung — wiederholen wir auch jetzt, hoffentlich wie die Raupen hin sind kommt die Zeit Votum in die Wagschale zu legen diesem Gebrechen abzuhelpen, wir widerstehen dieser Strömung wetterfest und haben bei Gewährung von minderen Beneficien doch die höchste Einlagsziffer, sind aber froh Anstalten zu treffen einen großen heil der Einlagen abzustoßen was außer den obangeführten Gründen noch aus den nachfolgenden Causen zu bewerkstelligen ist.«

»Erst in den letzten Wochen waren zwei Landesinstitute einem Run ausgesetzt, glücklicherweise übernahm für eines das Land und für's andere die Magnaten des Landes die volle Garantie die diese vor Untergang geschützt. Wenn wir aber ein Mißtrauen dieses Charakters gegen einem Provinzinstitute in Parallel ziehen, dann

bleibt uns nicht mehr übrig als dessen gewissen Untergang auszudrücken. Hier läge die Gefahr selbst bei der löblichsten Lage niederzugehen bei den Umständen als in den letzten Tagen nutzsuchtige Verwaltungsorgane in Glacehandschuhen ¹ ihre Institute — den Topf aus welchen sie ihr Hunger stillten, die Schüssel die sie sättete, den Boden der sie nährt — hintergraben wollten indem sie ihre Naivität wenigstens dabei zu Tage brachten, wenn sie zur Unzeit Rückzahlung ihrer eigenen Einlagen verlangten beziehungsweise bei größeren Cassabeständen keine Stimme von Bedürfnis dagegen bei abnormer Geldknappheit erst lebendig wurden und Gelddurst laut hören ließen. Diese Indolenz fand zu Hause Abwehr und Männer aus dem Verwaltungskreise dieser Compagnie denen Succurs von allen Seiten herbeieilte naturgemäß deren Sympathie eine erhabene ist, sagten dem Teufel: Du bist der Teufel wenn auch in Glacehandschuhen warfen ihm sein Opfer in's Gesicht und die von ihm kaum angefangene Auslage war in seinem Schneckenhäuschen bald zurück.«

»Etwas weniger wäre mehr! sagte ein Gelehrte der Neuzeit nach den jüngsten Vorfällen, folge jenen Prinzip »Bereichere dich, wens möglich auf anständige Art, wenn nicht — anders« und wenn wir die organisatorischen Mängel der Neugründer nicht kennen sollten, dann würden wir uns in Bekrittlungen nicht einlassen. « — — »Wir sollten die Rechtsnehmer des gotts. Meisels wegen Schadenersatz klagen, wir wollten gütlich ordnen, da aber die Haltung derselben die Abwartung scheiterte sind wir nun gezwungen, das unliebsame zu tun den der Schaden ist ein größerer und deren Pflicht zum Ersatz über allen Zweifel wir wollen ihre Zustimmung zur Klagserhebung, obschon wir gefragt haben und ist dieselbe angesichts dessen, daß Klagserhebung gegen den Aufsichtsrat von Ihnen zu bevollmächtigen ist überhaupt gegen Erben von Verwaltungsorganen überhoben dennoch machen wir hievon Erwähnung und notiren hier sogar einige Details: Der gotts. Verwalter lieh 512 fl. Ehrendarleihen (?) an Josef Bochdan, ließ einen nicht zu diesem Zweck der Bank übergebenen Wechsel auszustellen, deckte hiemit diese 215 fl., welche dann er abschreiben ließ, er lieh an Friedfertig k Söhne größere Summen und noch vielen anderen trotz deren fruchtlose Executionsbeleg von mehreren Gläubigern u. Trotz ausdrücklicher Einwendung des leit. Directors u. ungeachtet statutarischer Bestimmung der zufolge es in seinem alleinigen Wirkungskreise nicht lag, er bezog für seine Kinder ungebührliche Gehalte und höhere Zinsen als regulativ bestimmt war u. a. m.«

»Er behob auch für sich einen ihm nicht gebührenden Gehalt. Einen kleinen Ersatz fanden wir in Compensation seines Anteiles de 1000 fl. und Gehaltrest wozu wir statutatisches Recht hatten.«

»Auf die Lage unserer Genossenschaft kommend, ist dieselbe eine lobenswerte — derselben schadete nicht im Mindesten die durchwegs von unseren Nichgönnern erteilten falschen und discreditierenden Auskünfte, trotzdem wir an ausländischen Credit nichts gewinnen konnten, während der inländische zumeist aus Racenhasse uns gleich allen anderen die den Stempel der sogenannte

1 Diese Stelle bezieht sich auf den im letzten Jahre in die Verwaltung kooptierten Rabbiner **Koppel Brenner**, die »clericale Capacität«. Anm. d. Herausgeb. [KK]

jüd. Genossenschaft tragen versagt wurde, sie stand und steht wetterfest, auch der hohe bislang nicht erhöhte Zinssatz konnte diese nicht erstürmen die löblichen Auskunftgeber zumeist ungehobelte, roh geldgierige Speculanten u. par interesse fechten den Lohn ihre Saat selbst ein, werden miteinander gleich diesem vorbenannte Verwaltungsmanne der durch Kündigung seiner eigenen Gelder der Genossenschaft weh' tun wollte ¹ — dazu aber krumbeinig ist, auf den schlüpfrigen Parquetten unserer gut situirten Genossenschaft Nacken brechen.« — —



Auf die Frage, wie die Wiener Rezensenten sich künftig den Schauspielern gegenüber verhalten würden, antwortete jüngst der doch gewiß informierte Herr Julius Bauer: »Wir werden die Wahrheit sagen!« Die »Concordia«—Leute rächen sich: sie wollen anständig werden Sie haben es in Artikeln, hämischen Bemerkungen und drohenden Bänkeln angekündigt. Vorläufig kehrt sich freilich die Anständigkeit der Theaterrubrikinhaber bloß gegen jene Schauspieler, die durch Fernbleiben vom Feste sich unbeliebt gemacht haben. Mit anderen Worten: überflüssige Reklamenotizen für Hofschauspieler und Hofopernsänger unterbleiben vorläufig. Dafür halten sich die Schnüffler an den Mitgliedern der Wiener Privatbühnen schadlos. Klatsch und Tratsch, den sie im Grunde viel schwerer als die Schauspieler zu entbehren scheinen, wird auch fernerhin den Inhalt der Theaterrubriken bilden, und die Ignorierung der Aufständischen erhält den Stempel eingestandener Böswilligkeit So ist's also wieder nichts mit der Reinlichkeit, und der Zeitungsleser kann höchstens über den Grad von Ungeschicklichkeit staunen, mit der hier täglich die Strafe an dem oder jenem Hofschauspieler vollzogen wird. Herr Bauer droht, wie ich schon neulich erwähnte, Herrn Sonnenthal, daß er Herrn Kainz umso eifriger protegieren werde, und läßt sich das rührende Geständnis ent schlüpfen, daß er und seine Kollegen den Oberregisseur des Burgtheaters ohnedies bisher »über seine Kräfte gelobt« haben. Die Clique rächt sich, indem sie ihre verabredete Ungerechtigkeit zugibt. Und kaum haben sich die Leute vorgenommen, daß sie fortan das Theater nur mehr in ihrer kritischen Amtstätigkeit kennen werden, überlaufen sie die für die Öffentlichkeit ganz uninteressante Frau Kainz, um sie über den kaum interessanteren Gesundheitszustand ihres Gatten auszuholen. Auf der anderen Seite erscheinen Notizen, die den Grund einer Repertoire—Änderung also ausdrücken: »Die Premiere mußte verschoben werden, weil eine *Schauspielerin* unpäßlich geworden ist«; und da die Mysteriosität schon keiner Steigerung mehr fähig schien, heißt es auf einmal: »*Jene Schauspielerin*, deren Heiserkeit jüngst den Aufschub der Premiere nötig machte, ist noch immer nicht ganz hergestellt.« Wie interessant wäre ehemals die Unpäßlichkeit des Frl. Witt gewesen! Wie sehr bedauern die Reporter, daß sie nicht *vor* dem »Concordia«—Ball erkrankt ist! Selbst der appetitliche Herr Buchbinder, der noch kürzlich einen Essay über das Badezimmer der Frau Odilon schrieb, muß sich jetzt Entsagung auferlegen ... Und dabei spielen die Herren die Gekränkten! Derselbe Herr Bauer, der sein Leben lang Schauspieler verriß, wenn ihm gerade ein Witz einfiel, und erst recht

1 Rabbiner **Koppel Brenner**. Anm. d. Herausgeb.

verriß, wenn ihm keiner einfiel, klagt in einem Nachruf für einen jüngst verstorbenen Kollegen über »die schwere Nacharbeit des Rezensenten, für die man heutzutage so wenig Dank erntet und so viel Besudelungen erduldet«. Ich wüßte nicht, worin der »Dank« eines Schauspielers für eine Kritik, die selbst »über seine Kräfte lobt«, bestehen sollte? Der Großmut des Herrn v. Taussig sind keine Grenzen gesetzt, wenn er an seiner Tafel den Vortrag eines Bänkels schon nicht entbehren kann; aber die Theaterkritik ist ein öffentliches Amt, dessen Verwalter höchstens dem Publikum verantwortlich ist. Geradezu peinlich wirkt auch die ironische Überlegenheit jener Artikelschreiber, die noch immer als Hauptargument gegen die Theaterleute den Personenkultus ins Treffen führen. Gracchi de seditione querentes! Mir wird ein Ausschnitt aus einem — bezeichnenderweise — Budapester Blatte ins Haus geschickt, in dem Herr Balduin Groller über die Unfolgsamkeit der Schauspieler sein Herz ausschüttet. Über das Deutsch, in dem er dies besorgt, will ich mit ihm nicht rechten; Budapester Germanen mag's anheimeln, zu hören, daß in Wien »Künstlern, Gelehrten, Dichtern usw. nicht der zehnte Teil von den Reklamenotizen zuteil wird, was auf das gehätschelte Völkchen der Schauspieler entfällt«. In der Sache hat Herr Groller nicht Unrecht. Aber warum bringt er die Beschwerde nicht lieber im Kreise seiner Kollegen vor, die seit Jahrzehnten eine wahnwitzige Rampenkultur gezüchtet haben und die sicherlich noch heute — von vorübergehenden Unpäßlichkeiten abgesehen — die Dessous einer Schauspielerin über die heiligsten Dinge der Kunst, Wissenschaft und des Schrifttums stellen?

* * *

Freundschaft, Bildung, Ronacher und Magdalenenheim

Als ich nach der Aufführung von Hermann Bahrs »Athlet« im Deutschen Volkstheater die rührende Bereitwilligkeit rühmte, mit der Wiener Logenbrüder einträchtig dem Erfolge eines der Ihren vorgearbeitet hatten, da versuchten es die Beteiligten, bestürzt über den Verrat in den eigenen Reihen, sich aufs Leugnen zu verlegen; aber mein Berichterstatter, nach dem ebenso emsig wie erfolglos gefahndet wurde, hatte mich nicht getäuscht. Fern lag es mir damals, dem Wesen der Freimaurerei nahezutreten, der man als der harmlosen Betätigung humanitärer Strebungen auch in der modernen Gesellschaft ein Plätzchen gönnen mag. Freimaurerei und Jesuitismus werden heute nur mehr von einander selbst für eine politische Gefahr gehalten, und vollends ist es nicht einzusehen, warum gutmütige Bürger, die sich zu einem Verein der Wohltätigkeit gesellen, heute noch zu allerlei Vermummung und Geheimnistuerei greifen müssen. Der Fall Bruders Bahr und mehrere andere Fälle aus jüngster Zeit haben mich freilich belehrt, daß Liberalismus des Wiener Freimaurertums nur zu sehr dem der liberalen Wiener Presse ähnlich geworden ist und daß Cliquentum, das System wechselseitiger Förderung und die Lehre: Liebe Deinen Nächsten, wie er Dich selbst — auch hier einen günstigen Nährboden gefunden haben. Wenn ich also dem Freimaurertum, vor allem dem in Wien geübten, eine »Gefährlichkeit« nachrühmen darf, so scheint sie mir lediglich in gewissen sozialen, nicht politischen Wirkungen des Bundes zu liegen, und der Zweck, der die reichlich vorhandenen Mittel heiligt, dürfte ausschließlich in dem opfermutigen Zusammenhalten für die geschäftliche Wohlfahrt des Einzelnen bestehen. Wo solche Bestrebungen auf das künstleri-

sche und literarische Gebiet übergreifen, erfordern sie die allerentschiedenste Abwehr. Es ist nicht nötig, daß Leute, die ohnehin durch ihre Zugehörigkeit zur »Concordia« vor Fährlichkeiten bewahrt sind, auch noch durch den Eintritt in eine Loge sich das Wohlwollen der Kameradschaft und Gevatterschaft zu sichern suchen; die Fälschung des öffentlichen Urteils sei den Zeitungen überlassen und von den Unroutinierten und Unberufenen nicht bis zum Ekel der gefoppten Menge übertrieben.

Leider muß ich mich neuerlich mit unserem Bruder Bahr beschäftigen; — und nicht nur, weil wieder eine Premiere, der wieder liebevolle Hände vorarbeiten, in Sicht steht. So wäre er denn glücklich nach einer unsteten literarischen Lebensführung im wärmenden Gehege der Wiener Koterien gelandet, Logenbruder und bald wohl auch Vizepräsident der »Concordia«. Sein Entwicklungsgang ist interessant, und jede Phase lockt den Betrachter zu angeregtem Verweilen. Was an Bahr vor allem fesselt, ist der Übereifer, den er in jeder neuen Stellung entwickelt und in dem er's allen Mitstreibern zuvorzutun trachtet. Übereifer hat ihm kürzlich auch den strengen Tadel des Logenmeisters zugezogen. Bruder Bahr hielt einen Vortrag über das Thema »Freundschaft« und, da er mit der ihm eigenen Intuition Ziel und Zweck der Vereinigung, der er angehört, erfaßt hat, sprach er seine Ansicht beherzt in dem Satze aus: »Einen Freund werde ich immer und unter allen Umständen unterstützen und ihn fördern, einfach weil er mein Freund ist, und ohne lange zu prüfen. Ein Mensch aber, der nicht mein Freund ist, der geht mich nichts an, der mag sich selber helfen!« Da erhob sich der strenge Meister vom Stuhl und sprach die geflügelten Worte: »Ich will hoffen, daß Bruder Bahr das, was er über Freundschaft gesagt hat, sich nicht reiflich überlegt hat. Sollten aber diese Ansichten wirklich mit seiner innersten Überzeugung übereinstimmen, dann kann ich den Bruder Bahr nur lebhaft bedauern.« Bahr errötete auch diesmal nicht, er erblaßte. Er hatte die Prüfung schlecht bestanden und schrieb bald darauf ein Feuilleton, in dem er, der bisher in der Tat nur seine literarischen Freunde gefördert hatte, menschenfreundlich allen Talenten die Entdeckung, ja sogar ein eigenes »Amt der Entdeckung« versprach.

Ein zweiter Vortrag, den Bahr im Kreise seiner Brüder hielt, war dem Thema »Bildung« gewidmet. Hermann Bahr; den man in der letzten Zeit schon der Geschäftsmacherei verfallen wähnte, hat bewiesen, daß es noch eine andere Bildung gibt, als die eines Fonds zur Erbauung einer Villa in Ober—St. — Veit, und der Erfolg übertraf denn auch den des Vortrags über »Freundschaft«. Ich kann mir dies nicht anders erklären, als daß Sympathie für den besonderen Zweck der Loge den Schwung seiner Rede beflügelt hat; die Loge figurirt in der Öffentlichkeit unter dem Namen »Heimat«, und ein Blick in den Amtskalender belehrt uns, daß wir es hier mit einem humanitären Geselligkeitsverein zu tun haben, der »die Errichtung *eines Asyls für verirrte und verlassene Mädchen (Magdalenenheim)* anstrebt.« Freilich stünde ihm, wenn er schon in Büßerlaune ist, besser als die Unterstützung solcher Tendenzen der gute Wille an, ein Asyl für die von ihm irreführten und verlassenen literarischen Jünglinge zu errichten. Das fachmännische Urteil über büßende Magdalenen wird er wohl seinen Brüdern, den ehrenwerten Vorständen des Vereines »Heimat«, überlassen müssen. Ein neuerlicher Blick in den Amtskalender zeigt mir einen Bankier an leitender Stelle und als zweiten Obmannstellvertreter einen »Direktor« L. M. Waldmann. Herr L. M. Waldmann ist Direktor des Etablissements Ronacher, Leiter des Varieté und Spender von Speise und Trank. Logenbruder und Verkäufer des Champagners, den im Foyer verirrte und verlassene Mädchen wohlthätigen Männern kredenzen. Und da gastliche Asyle, mit allem Komfort ausgestattet, nach der Vorstellung zu län-

gerem Verweilen laden, da die Mädchen sich nicht in andere Lokale verirren dürfen, so ist der Plan des Magdalenenheims schon im Etablissement des Herrn L. M. Waldmann selbst verwirklicht

* * *

WIENER WARENMARKT

Der Kaiser von Japan hat das von L. K. *Nolston* herausgegebene Werk: »Ein Andenken an Kaiserin und Königin Elisabeth« angenommen und dem Verfasser den Dank durch die japanische Legation in Wien ausdrücken lassen. — *Leder* tendierte fest, *Knopfern* waren gut beachtet.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

Herrn Kunz, Sonntagsplauderer und Feuilletonist der 'Neuen Freien Presse'. Sie können ganz ruhig wieder unter Ihrem früheren Namen Dr. Theodor Herzl schreiben — oder wenigstens manchen Ihrer neuen Kollegen veranlassen, das Pseudonym Hinz zu wählen. Daß Sie einen kultivierten Menschen sich zeitlebens unglücklich fühlen lassen, weil er Kohn heißt, das ist doch ganz im Geiste jenes Zionismus gedacht, dessen Nährmutter gekränkte Eitelkeit ist. Kohn ist sentimental, weil Name und Abstammung es ihm verwehren, mit einer Fürstin, der er im Eisenbahncoupé gegenüber sitzt, ein Gespräch zu führen. Aber, aber! Nicht jede Fürstin hält so rein. Blicken Sie einmal im Kreise Ihrer journalistischen Kollegen umher! Denken Sie an Spiegl und die Metternich, denken Sie an L. K. *Nolston*, der früher wirklich Kohn geheißen hat und zwischen den letzten Berichten von der Warenbörse Zeit findet, die entlegensten Potentaten mit der Zusendung seiner patriotischen Werke zu belästigen. Der Kaiser von Japan hat ihm letzthin, wie die 'Neue Freie Presse' getreulich verzeichnet, sogar wärmstens danken lassen. Bald wird er auch Ihnen resp. Ihrer Kabinettskanzlei sein Werk übersenden. Daß Sie heute noch über Bälle und Ballkomitees plaudern, wird Ihnen kein künftiger Untertan verübeln. Nur jovial und populär sein! Nehmen Sie sich an Ihrem Kollegen Philipp von Orléans ein Beispiel!

Habitué. Sie irren. Die Lobredner des »antisemitischen Parteitheaters« sind seinen Darbietungen gegenüber ungleich objektiver als die durch Tantiemenbezug verpflichteten »liberalen« Kritiker gegenüber ihren Parteitheatern. Herr CZERNY vom 'Vaterland' z. B. auch sonst weitaus der redlichste und geschmackvollste unter den Tageskritikern aller Parteien — hat die Leitung des Jubiläumstheaters anlässlich der letzten Novität durchaus nicht geschont. »Ich glaube«, schreibt er, »daß diesem Stück gegenüber ein kräftiges Wort nottut. Man hat am Jubiläumstheater bisher manche Plattheit ruhig hingenommen, weil sie harmlos war; aber der heutige Schwank kann gar keine Entschuldigung für sich anführen, am allerwenigsten die der Harmlosigkeit Es ist mir nicht unbekannt, daß die jüngste Wiener Bühne zu einer Partei—Angelegenheit geworden ist, und daß sie von jener Clique, die bei uns das Theater ausschließlich beherrschen will, unerbittlich verfolgt wird; aber umsomehr hat man als ehrlicher Mensch die Pflicht, vor Abwegen zu warnen und Attentate, wie das heute verübte, zurückzuweisen. Die Aufführung eines derartigen Produktes muß gerade von den Freunden des Jubiläumstheaters aufs schärfste

verurteilt werden; und wenn der Direktor fragt: 'Haben die Leute nicht gelacht? Haben sie nicht applaudiert und sogar den Verfasser zu sehen verlangt?' — so ist ihm zu erwidern: 'Jawohl, das haben die Leute getan und Sie, Herr Direktor, sind dafür verantwortlich.'« — Das 'Deutsche Volksblatt' freilich ist in dieser Sache nicht zu zitieren; seine Dummheit verführt es zu Paroxysmen, und sein Lob ist fast so anwidernnd wie die Feindseligkeit des 'Wiener Tagblatt'. Anwidernnd das Pathos, mit dem von dieser Seite jede Talentlosigkeit, wenn sie nur von unverdächtiger Rasse ist, begrüßt wird. Man hat's neulich wieder an Herrn Otto Ernst und seiner kläglichen »JUGEND VON HEUTE« erlebt. Die Satire, die hier gegen ein paar arme Narren der Literatur für Deutschtum und Philisterium kämpft, steht sicherlich tief unter dem Niveau der bekannten Versuche des Herrn Fulda, die Berliner Börsenkreise über die Nichtigkeit moderner Kunstbestrebungen zu beruhigen.

Herrn Angelo Eisner v. Eisenhof. Ich begreife Ihren Schmerz, daß Sie auch nach der Mitwirkung am Alland—Ball den Franz—Josefs—Orden, den Sie »u. a.« noch nicht besitzen, entbehren müssen. Aber da läßt sich nichts machen, als geduldig warten; nicht die Hände in den Schoß legen, aber auch nichts überhasten. Ich bin überzeugt, Sie bekommen ihn. Versuchen Sie es vielleicht, am nächsten Geburtstag des Kaisers die Volkshymne in der Kirche des Kurorts, in dem Sie gerade weilen, mit mehr Wärme zu singen.

Reptil. Wie viel die einzelnen Blätter von der 'Niederösterreichischen Escomptebank' (Emission der Elektrizitäts—Actien) bekommen haben, kann ich natürlich nicht wissen. Sicher ist, daß die Börse fast gar nicht beteiligt und das »schwere Einstandsgeld«, das die Einführung eines neuen Papiers daselbst ehemals gekostet hat, für unsere Volkswirte verwendet wurde. Herr GLOGAU von der 'Allgemeinen' lobt sich die neue Methode. Das Publikum sei alsbald »in ehrlicher Schar« herbeigeeilt, um zu subscribieren. Früher noch war freilich die ehrliche Schar der Glogau und Genossen herbeigeeilt. Und wie benahm sich die Escomptegesellschaft? SEHR nobel. Herr Glogau selbst muß dies zugeben; »sie erntete«, meint er, »dafür, daß sie NICHT ENGHERZIG war, den Erfolg usw.« Er hofft, daß dieser Modus bei künftigen Emissionen festgehalten werden wird; das Publikum habe den Prospekt der neuen Elektrizitäts—Aktien sehr wohl zu lesen verstanden, und »der Prospekt fange an, ein gelesenes Inserat zu werden«.

Unentwegt. Die erhebende Noske—Feier, die die Freunde des Fortschritts in der Inneren Stadt wieder einmal veranstaltet haben, ist mir nicht entgangen. Auch die liberalen Frauen Wiens, die sich zum Kampfe gegen die Reaktion wie eine Frau erhoben haben, fehlten nicht. Die eine Frau war wie gewöhnlich Frau LÖWENBERG, die, als eben die freisinnigen Männer im Hôtel de France sich die Langeweile durch Fortschritt und die Reaktion durch Langeweile zu vertreiben suchten, »mit einem großen Rosenbouquet« in den Saal trat. Ich halte mich an den Bericht des 'Wiener Tagblatt'. Die Dame richtete, wie schon im Vorjahre gelegentlich der Donaufahrt der Fortschrittsfreunde, eine »zündende Ansprache« an Herrn Noske, und gab der Überzeugung Ausdruck, daß er »die Fahne des Fortschritts in seinen Händen stets hochhalten« werde. Herr Noske versicherte, daß er besagte Fahne so hoch halten werde, als ihm dies bei den jetzigen Verhältnissen nur möglich sei. Höchst bedeutungsvoll war auch die Kundgebung des Bezirksausschusses WALDSTEIN. Der mir vorliegende Bericht enthält den Satz: »Er betont, daß er früher einmal Noskes Gegner gewesen sei, daß aber dessen Pflichttreue und Mannhaftigkeit IHN ZU DEM BESTEN, treuesten und WACKERSTEN Anhänger und Mitkämpfer Noskes gemacht haben.« Waldstein gab auch seinerseits die Zusicherung, irgendetwas außer sich hochhalten zu wollen, und toastierte schließlich auf die libera-

le Presse, die seine Anwesenheit bei Leichenbegängnissen so oft verzeichnet hatte.

Fritz Eck. Was man gegen die Redewässer des russischen Staatsrats BLOCH tut, die sich ohne Unterlaß über die Leser der 'Neuen Freien Presse' ergießen? Die Geduld ist groß und der Zar ist weit ... Aber wir werden uns für die Frage interessieren, warum Herr v. Bloch gerade die 'Neue Freie Presse' zum Sprachrohr erwählt hat. STEAD in London soll einer der Wenigen sein, die über den Fonds, den der Zar der Friedensidee gewidmet hat, und über die Art seiner Verwendung Auskunft zu geben wissen ...

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **K a r l K r a u s .**
Druck von Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3.